

Thema: Prater Wien

Autor: Tobias Kniebe

Achtung, Ausnahme

Der Kabarettist Josef Hader begeistert, indem er verstört. Seine Waffe ist die literarische Sprache. Nun führt er zum ersten Mal Regie beim Film. Ein Besuch in Wien

> Die Seite Drei



FOTO: ROBERT BREMBECK/VISUM

Wilder Hund

Josef Hader ist es verdammt ernst mit dem Kabarett.

Jetzt hat er zum ersten mal Regie beim Film geführt, und wieder staunt man über eine schmerzhaft wie auch literarische Erfahrung. Ein Besuch in Wien

VON TOBIAS KNIEBE

Was sich da in manchen Momenten zwischen Josef Haders Augenbrauen zusammenballt, könnte man eine Zornesfalte nennen. Das wäre aber verharmlosend. Tatsächlich schiebt sich ein Faltengebirge ineinander, zwei österreichische Bergketten, die sich tektonisch aneinander aufrichten und in der Mitte ein Wutgipfelkreuz bilden. Man weiß: Gleich kommt was.

Fast immer kommt dann ein Satz, der böse ist. Und komisch. Weil er eine Wahrheit enthält, die man nicht leugnen kann. Sonnengemüter, zum Beispiel aus dem Rheinland, sind dann manchmal geschockt. Die meisten anderen aber sind Josef Hader – Kabarettist, Schauspieler, Drehbuchautor, jetzt auch Filmregisseur – sofort verfallen.

Muss man sein Leben lang zornig gewesen sein, um mit fünfundfünfzig eine derartig eindrucksvolle Stirnfalte entwickelt zu haben? Josef Hader, in diesem Moment neben zwei alten Damen der einzige Gast

im „Gasthaus Hansy“ am Praterstern, beantwortet die Frage so entspannt, dass sich ein Abgrund auftut. Der Bühnenhader und der Filmhader und der Gasthaushader, das geht unmöglich zusammen.

„Es ehrt Sie ja, dass Sie die Falte allein dem Leben zuschreiben“, sagt er, und der Gedanke, der sich da gerade anbahnt, macht ihm schon mal vorab gute Laune. „Denn sonst müsst’s ja an den Genen liegen. Und so was darf man nicht sagen, das wär ja dann praktisch Rassismus. Aber vielleicht müssen wir hie und da wieder eine genetische Wahrheit aussprechen. Sogar als Österreicher und Deutsche. Also die Wahrheit ist: Mein Großvater hatte diese Falte auch schon. Das kann man ruhig sagen, da bleibt der Rassismus in der Familie.“

In „Wilde Maus“, dem neuen Hader-Film, bei dem Hader erstmals selbst Regie führt, hat die Falte einige Auftritte. Am Anfang zum Beispiel. Da wird der Protagonist Georg, Großkritiker für klassische Musik bei einer Wiener Zeitung, gespielt von Hader, von seinem Chef entlassen. Erst ist er

Thema: Prater Wien

Autor: Tobias Kniebe

fassungslos: „Des könn' Sie nicht machen. Ich bin a Instanz!“ Dann bittelt er: „Gibt's da ned irgenda Möglichkeit? Bitte!“ Dann kommt die Falte, der Hass: „Du feiges kleines Würster!“

Im Rest des Films wird es darum gehen, ob Georg seinem Wutversprechen gerecht werden kann. Er möchte der Welt Wahrheiten entgegenbrüllen, schafft es aber nicht einmal, seiner neurotischen Freundin den Verlust seines Jobs zu gestehen. Er taucht in die Halbwelt des Wiener Praters ein, er würde sich gern rächen und zum Berserker werden, aber er bringt es nur auf lächerliche Sachbeschädigungen. „Wilde Maus“ ist eine Studie in Kläglichkeit.

Wichtig ist festes Schuhwerk. Immer nach dem Applaus gleich loslaufen können

„Das Problem an der Kläglichkeit ist ja, wie man trotzdem die Sympathie behält“, sagt Josef Hader. „Wenn die Zuschauer deine Hauptfigur wirklich gar nicht mehr mögen, ist das nicht so günstig im Kino. Aber davor hatte ich keine Angst. Da hab ich ein seltsames Vertrauen, dass ich relativ weit gehen kann und die Leute trotzdem mitnehme.“ Zu Recht, wie sich schon auf der Berlinale zeigte, wo „Wilde Maus“ im Wettbewerb lief, und danach in Österreich, wo dem Film der erfolgreichste Kinostart einer einheimischen Produktion seit fünfzehn Jahren gelang.

Dieses Gespür, wie weit er mit allem gehen kann, hat Josef Hader in mehr als dreißig Jahren im Kabarett erworben. Um Wut ging es in seinen Programmen von Anfang an. Aber eben nie um diese überlegene, selbstgerechte Wut, sondern eher um die Wut eines Menschentyps, der ein Würsterl ist. Ein Typ, der in vollendeter Egomane feststellt, dass „bei Kindern das Preis-Leistungs-Verhältnis wirklich ned stimmt“, im nächsten Moment aber sentimental wird und Nachwuchs unterm Weihnachtsbaum imaginiert, „mit so ganz großen Augen, mei“.

Das ist einer dieser Hader-Klassiker, den bringt er seit Jahrzehnten immer wieder, in Best-of-Programmen wie dem aktuellen „Hader spielt Hader“. Das Publikum lacht dann vielschichtig. Nervös, weil bei eigener Selbstverwirklichungsegomane er tappt. Erleichtert, weil beim Abgleich der Herzenskälte immer noch im grünen Bereich. Befreit, weil es Lebenslügen orten darf. Dieser Widerspruch macht Hader aus: Auf der Bühne die Falte zu aktivieren, bis hin zur offenen Beschimpfung, zur Verachtung des eigenen Publikums. Auf der anderen Seite ist da das kaum kaschierte Bedürfnis, wirklich geliebt zu werden, alles wiedergutzumachen, die Stirn glatt zu ziehen, die Wunden zu heilen mit diesem weichen Zungenschlag und diesem um Streicheleinheiten bettelnden Welpen-

blick, den er bei Bedarf sehr wirkungsvoll aufsetzen kann.

„So richtig durchgeschüttelt zu werden, arge Fliehkräfte zu spüren, aber ohne eigene Verletzungsgefahr, darum geht's doch“, sagt Hader, nun bei einem Spaziergang durch den Wiener Prater. „Griechisches Theater, Kino-Blockbuster, Achterbahnfahren – alles derselbe Grundgedanke.“ Der Weg führt zum traditionsreichen Fahrgeschäft „Wilde Maus“, das dem Film seinen Titel gibt, dort wurden einige Szenen gedreht. Im Moment steht die „Wilde Maus“ allerdings still, kein Mensch will durchgeschüttelt werden; Nieselregen, schmutzige Schneematschhaufen und Walzermusik vom Endlosband erzeugen Weltuntergangsstimmung.

Hader trägt festes Schuhwerk, Schiebermütze, Regenjacke überm Kapuzen-Sweatshirt, aber das ist keine Spezialausrüstung für trostlose Spaziergänge. Die Schnürschuhe trägt er auch auf der Kabarettbüh-

ne. Sie signalisieren Resilienz und Genügsamkeit, damit geht es nach dem Applaus wieder auf Wanderschaft, selbstbestimmt, immer mit leichtem Gepäck. Für das Treffen in Wien nimmt er sich sehr viel Zeit und bewältigt zugleich am Telefon, unangestrengt und autark, die Organisation eines Auftrittstags. Um 20 Uhr wird er im Wiener Stadtsaal auf der Bühne stehen. Die Vorstellung ist seit Monaten ausverkauft.

Kathartisch durchgeschüttelt werden soll natürlich auch Georg im Film „Wilde Maus“. Aber das war nicht der Grund, im Prater zu drehen: „Man sucht ja doch mehr nach Bildern, nicht nach Metaphern.“ Der Drehbuchautor Hader, der schon vor mehr als zwanzig Jahren am Buddy-Movie „Indien“ mitschrieb, später auch an den vier „Brenner“-Filmen nach Wolf Haas, wollte seine verstörte Hauptfigur in eine ungewohnte Umgebung versetzen. „Auch damit der Regieanfänger Hader es leichter hat beim Schneiden“, sagt er.

Das mit dem Regieanfänger ist keine Kocetterie, Hader berichtet glaubwürdig vom Moment der Erleichterung, als er die ersten Muster des Films auf der Leinwand sah und fand, das sehe tatsächlich nach Kino aus. Andererseits steht es doch quer zum Status, den er längst hat. Noch vor seinem Bühnenauftritt zeichnet er im ehemaligen Schlachthof Sankt Marx kurz die Talkshow „Willkommen Österreich“ auf. Seine Gastgeber sind der immer nervöse Christoph Grisseemann und der immer unheimlich grau melierte Dirk Stermann, die neben ihren Radio- und TV-Shows ebenfalls Film und Kabarett machen.

Bei der Begrüßung in der Garderobe merkt man als Erstes, dass auch die Wiener Künstlergemeinde ein Dorf ist. „Was ist los, ich seh' dich sonntags gar nicht mehr im Billa“, sagt Stermann, und Hader erläutert seine tiefe Unzufriedenheit mit

Thema: Prater Wien

Autor: Tobias Kniebe

dem dortigen Bioangebot. Zweitens spürt man, wer im Dorf der Boss ist. Witzig sein will dort jeder gern auch auf Kosten aller anderen. Aber Hader ist unantastbar. Grissemann und Stermann zählen jedenfalls brav wie Schulbuben all seine Erfolge auf.

Wie alle Künstler, die wirklich noch was wollen, hält er sein Familienleben streng geheim

Es ist bemerkenswert, dass Hader dabei in der Öffentlichkeit ein Rätsel geblieben ist. Die zahllosen Passagen in seinen Programmen, die autobiografisch gedeutet werden können – von den Wonnen und Schrecken des Landlebens und den Abenteuern eines Bauernsohns, der in die Welt hinauszieht, weist er stets ins Reich der künstlerischen Freiheit.

Biografisch verbürgt ist immerhin, dass Hader aus Nöchling kommt, einem Tausend-Seelen-Dorf im Waldviertel in Niederösterreich, mit Blick auf die Donau, und auf dem Bauernhof aufwuchs, wo noch der Großvater regierte, ein legendärer Wilderer und – in den dunklen Zeiten – Nazihasser. Der Großvater erhebt als knorrige Gestalt in Haders legendärem Programm „Privat“ – und daneben, als Erzähler,

der junge Hader, mit Brille geboren, so gern verprügelt, dass er das Bett nässt.

„Gehen Sie davon aus, dass da unheimlich viel Wahrheit drinsteckt“, sagt Josef Strasser, der noch heute in Nöchling lebt. „Nur deshalb ist er auf der Bühne so gut.“ Strasser ist der Nachbarbauernsohn, später Pionier der Biobewegung im Landkreis, seit der Volksschule mit Hader befreundet. Die Geschichte mit den Prügelein zum Beispiel sei absolut wahr, sagt er, jeden Tag auf dem Schulweg, immer derselbe Schläger. Nur die eigentliche Pointe hat Hader unterschlagen. „Der Josef war größer, der war körperlich überlegen, wenn der einmal zugelangt hätte, hätte der Bursch keine Chance gehabt. Aber er wehrte sich nie.“

Warum wehrte der Hader sich nie? Da kommt Josef Strasser bis heute ins Sinnieren: „Er war eben anders, wie soll man's erklären. Er wollte nie jemanden verletzen.“ Kein böses Wort habe er je vom Josef gehört. Außer eben von der Bühne herab. Mitte der Achtzigerjahre hat er ihn mal zurück ins Dorf geholt, schon richtig als Kabarettisten. Der Josef trat auf und dichtete das Lied vom „Alten Kameraden“ um, bis darin kein vaterlandstreuer Soldat mehr fiel, sondern ein Schwein abgestochen wurde. Das traf alle, die Kriegsheimkehrer, die Altnazis, die Schweinebauern erst recht. Der Landkreis tobte.

Was treibt einen derart friedfertigen Menschen zu solchen Provokationen? „Man wird ja nicht Künstler oder Autor, Philosoph oder Kabarettist, um in der Mitte der Fahrbahn lustig herumzuhüpfen“,

sagt dazu wiederum Hader. „Sondern um möglichst weit an irgendeinen Rand zu gehen. Das ist auch eine Art lustvolle Suche.“ Geht es um Erfahrungen, die zu diesem Welt- und Berufsbild geführt haben, erwähnt er die Zeit im Bischöflichen Knabenseminar des Klosters Melk, das war dann schon über die Donau drüber. Da gab es einen Altgriechischlehrer, der allerdings kein Pater war, und der Hader mit Sokrates bekannt machte: Liebe auf den ersten Blick.

„Als junger Mensch stellt man ja viel in Frage“, erzählt Hader. „Und plötzlich war da dieser Mann, der das vor 2500 Jahren auch schon gemacht hat. Der die Leute nur gefragt hat, immer weiter, bis alle vor den Trümmern ihrer Denkgebäude standen. Und dann bringen s' den um, weil sie das nicht aushalten. Das hat mich schon sehr beeindruckt.“ Den Altgriechischlehrer besucht Hader bis heute. Und in seinen Programmen zeigt er sich als heimtückischer Sokratiker. Eben hat man noch laut über „die Politiker“ gelacht, schon stimmt man aus vollem Herzen der Erkenntnis zu, dass nur Volltrottel solche Verallgemeinerungen lustig finden. „Gerade im Kabarett ist es nicht schlecht“, sagt Hader, „wenn man hinterher mit ein paar Überzeugungen weniger nach Hause geht.“

Hart an die Kante geht Hader auch im Geschlechterkampf, im vermeintlichen Krieg zwischen Männern und Frauen. Vor allem aus dem Programm „Hader muss weg“, das eigentlich mehr ein Ein-Mann-Theater für sieben Figuren ist, bringt er bis heute Dialoge auf die Bühne, bei denen das

Publikum scharf die Luft einzieht. „Nur um deinen Arsch zu retten, hast' jetzt an Schrumpfkopf“, brüllt da ein Mann im Scheidungskrieg, höchster Zornfaltalarm: „Dein Gesicht ist eine Landkarte deiner Frustrationen.“

Wie geht das, wenn der Abend „Hader spielt Hader“ heißt, wenn die Grenze zwischen Autobiografie und Kunst schon im Titel verschwimmt? Gibt es nicht Exfrauen, die durchdrehen? Es geht, weil Hader sein Familienleben strikt geheim hält – da macht er es wie alle großen Künstler, die wirklich noch was wollen, der Komiker Jan Böhmermann, der Schauspieler Matthias Brandt, das Allround-Genie Helge Schneider: Kein Gegrinse in den Illustrierten. Man weiß so gerade, dass er zwei Söhne aus zwei Ehen hat und das mal als „angeregte Patchwork-Situation“ bezeichnete. Man hört sowieso dies und das, aber es ist eigentlich alles komplett wurscht. Mehr sagt er nicht, weil: „Das ist der letzte Rest an Würde, der dem österreichischen Prominenten bleibt.“

Auch „Wilde Maus“ zielt auf den Geschlechterkampf. Die zehn Jahre jüngere Freundin des Helden, gespielt von der herrlichen Pia Hierzegger, will, mit Mitte vierzig, unbedingt noch ein Kind. Was zu Ver-

Thema: Prater Wien

Autor: Tobias Kniebe

renkungen beim Akt führt, auch zu Anwürfen. Sie: „Du unterdrückst den Samenerguss!“ Er: „Du wirst überhaupt nicht mehr richtig feucht! Da können sich die Spermien gar ned richtig weiterbewegen.“

Könnte „Wilde Maus“ Haders menschlichstes Werk sein? „Ich weiß nicht“, sagt Hader: „Menschlich hört sich nicht gut an. Ein sogenannter menschlicher Film, da denkt man gleich an einen Millionär im Rollstuhl, der mit einem Schwarzen aus den Pariser Vororten wieder das Leben entdeckt, das find ich so langweilig und ausge-rechnet wie ein Mathematikbeispiel. Ich will ja letzten Endes ein wilder Hund sein, aber ich mag nicht, wenn die Leute aus meinem Film hinauslaufen.“

Die Leute kommen immer wieder. Er sagt: „Manche wollen einfach überprüfen, ob's mich noch gibt.“

Im österreichischen Film nimmt er damit eine Sonderstellung ein. Der „wirklich ohne jede Einschränkung große“ Landsmann Michael Haneke sei schuld daran, sagt er, „dass jeder österreichische Filmemacher meiner Generation davon träumt, in Cannes zu laufen, und zwar mit einem Film, aus dem auch in Cannes dann möglichst viele Leute hinausrennen, weil's ihn nicht aushalten. Das ist der Gipfel des Erreichbaren.“ Und eingedenk dieses Ziels beschreibt er den typisch österreichischen Arthouse-Film so: „Demenzkranker ehemaliger KZ-Kommandant hält ein Kind im Keller gefangen. Und vergisst es.“

Obwohl ihm jetzt viele Wege offenstehen – seine hochgelobte Darstellung des Stefan Zweig im Film „Vor der Morgenröte“ eröffnete ihm letztes Jahr ein neues, weites Feld der Schauspielerei –, wird er die Stadthallen, Hinterhofbühnen und Gemeindezentren, in denen er groß geworden ist, nicht aufgeben. Nach dem Auftritt, im kleinen Mercedes-Bus, in dem er mit seinem Tontechniker (und gelegentlichen Anspielpartner) Gerhard Pimperl durch die Lande fährt, sinkt Hader in den Rücksitz, den er sich mit ein paar Weinkisten teilt, Dankesgabe für einen Benefizauftritt. „Das Touren würde mir nicht fehlen, überhaupt nicht“, sagt er. „Was mir fehlen würde, ist das Spielen. Und die Freiheit, dass ich alles machen kann, aber nichts muss. Und nur mit Leuten arbeite, auf die ich Lust habe. Die Freiheit gibt's nur im Kabarett.“ Pimperl, der am Steuer sitzt, seit zwanzig Jahren dabei ist und „Hader muss weg“, das erfolgreichste Programm, nach eigenen Angaben 900 Mal gesehen hat, nickt. Er weiß, was das Touren bedeutet.

Richtig neue Hader-Witze, neue Hader-Bosheiten hat Pimperl auf der Bühne seit vielen Jahren nicht mehr gehört, und einige, die jeden Abend wieder funktionieren, kennt er seit zwei Jahrzehnten. Hader zuckt angesichts dieses Umstands, der sich auch für ihn absurd anfühlen muss, etwas

hilflos mit den Schultern. Er hat sich zuletzt auf seinen Traum konzentriert, den eigenen Film. Und die Leute haben trotzdem nicht aufgehört zu kommen, die Veranstalter nicht aufgehört, Säle auszuverkaufen. Was will man machen? „Manche wollen ein-

fach überprüfen, ob's mich noch gibt.“

„Wenn diese Taktik für jeden funktionieren würde“, sagt Haders Freund und Kabarettkollege Alfred Dorfer, der im Film „Indien“ mit ihm spielt, „würde es jeder so machen. Das ist klar. Sie funktioniert aber nur für Hader. Weil dessen alte Sachen einfach eine Wahnsinnsqualität haben. Das sind Klassiker, die gehören zum Kanon der Literatur. Die Stücke von Thomas Bernhard werden ja auch immer wieder aufgeführt.“

Ein Grund dafür ist die Zeitlosigkeit. Auf Haders Bühne fallen nie Politikernamen. Auch und gerade dann nicht, wenn an dem Abend zufällig ein gewisser US-Präsident vereidigt wird. Es geht hier um die maximale Distanz zum Mitgröl-Kabarettismus, der sonst überall grassiert, um die Verteidigung einer Kunstform. „Die Gegenwart“, sagt Hader, „schleicht sich wie von selbst in meine Geschichten ein. Aber sie darf nicht vordergründig das Thema sein.“

Anders geht es nicht, wenn man sich am Ende eben doch mit all den Geistesriesen und Großgrantlern misst, die einem auf den Bühnen und in den Kaffeehäusern Österreichs schon vorangegangen sind. „Thomas Bernhard hat das Kabarett gehasst“, sagt Hader. „Das Blöde ist nur, er war auch selbst ein bissl Kabarettist, ein grandioser Unterhaltungs- und Übertreibungskünstler. Genauso wie Helmut Qualtinger. Übertreibung und Kunst sind kein Widerspruch. Die einzelne Übertreibung stimmt eigentlich nicht. Aber aus vielen Übertreibungen zusammen kann eine große Wahrheit entstehen.“

Regenjacke, Kapuzen-Sweatshirt, und gerne keine Fragen nach dem Privatleben: Der beste Kabarettist unserer Zeit, Josef Hader, bei Regenwetter im Wiener Prater.

FOTO: IOAN GAVRIEL / WEGA FILM

Thema: Prater Wien

Autor: Tobias Kniebe

